

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 11

Artikel: Die Notlage der Textilarbeiter
Autor: M. H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir die Mitglieder der Arbeiterinnenvereine, welche nicht zu weit von Zürich weg sind, bitten, wenn immer möglich den Verhandlungen beizuwohnen, wenigstens an einem Tag, da ein Parteitag immer sehr lehrreich ist.

Wer sich noch nicht angemeldet hat, hole es unverzüglich nach.
Zentralvorstand.

Gewerkschaftliche und politische Mitarbeit der Frauen.

Aus dem sehr beachtenswerten Referat, welches Genossin Bina (Bern) anlässlich des Delegiertenkongresses am 10. September 1916 in Olten hielt, sei folgendes hervorgehoben:

„Während (in den kriegsführenden Ländern) die Zahl der Arbeiterinnen vor dem Krieg zirka 44 Millionen betrug, hat diese Zahl während des Krieges um 6—7 Millionen zugenommen. Hieran partizipieren Deutschland und Russland mit je über 1 Million, Österreich und Frankreich mit je 1 Million, England mit zirka 700,000 und der Rest entfällt auf Italien, Japan und die kleinen kriegsführenden Länder. Diese Frauenheere machten Armeen von Männern für den Krieg frei. Frauen arbeiten in den Munitionsfabriken, sie drehen Granaten, mit denen ihre Männer und Söhne vernichtet werden. Man appelliert an das Nationalgefühl der Frauen. Österreich hat 1914 einen Erlaß an alle Frauenorganisationen gerichtet, um sie zur Arbeit in den Kriegsufasinen aufzurufen; ebenso Frankreich. — Das vermehrte Angebot von Arbeitskräften von Frauen hatte erstens ein Sinken der Löhne zur Folge und zweitens die verstärkte Einberufung der Männer für den Frontdienst. In England ist es von 16 Millionen nur 3 Millionen gelungen, den Arbeitslohn zu erhöhen; im übrigen ist der Durchschnittslohn trotz der Teuerung niedriger geworden.

Auch die Humanité konnte ein Sinken der Löhne konstatieren, und in Petersburg hat der Durchschnittslohn infolge Zunahme der Frauenarbeit eine Abnahme von 15 Prozent erfahren. Die Folgen dieser Tatsachen sind: Sie ektum infolge von Unterernährung, Zunahme der Kindersterblichkeit und einer erschreckend hohe, stetig steigende Zahl von Kinderverbrechen, derart, daß z. B. England seit kurzem die Veröffentlichung der Statistik über Kinderkriminalität verboten hat. Der Vater im Krieg, — die Mutter in der Fabrik, — die hungrigen Kinder sich selbst überlassen — ist es ein Wunder, wenn solche Kinder auf die Bahn des Verbrechens geraten?

Was die Aussichten für die Frauen-Entlöhnung nach dem Krieg betrifft, so haben sich die Unternehmer bereits für eine weitere Ausbeutung ausgesprochen. Sie wissen, die ungenügend organisierten Frauen können uns keine Forderungen diktieren. (Hier sei eingefügt, daß der Krieg mit dem Aufschwung der Frauenarbeit eine Abnahme der Zahl der organisierten Frauen gebracht hat. Dies ist nicht nur in den kriegsführenden Ländern, sondern auch in der Schweiz der Fall. Von den 19 Verbänden, die dem Schweizer Gewerkschaftsbund angehören, hatten 10 Ende 1915 insgesamt 6775 weibliche Mitglieder gegen 8692 Ende 1913.) Eine Zunahme der Frauenarbeit gibt den Unternehmern die Möglichkeit, die Löhne noch niedriger zu schrauben; sie sind daher für die Beibehaltung der Frauenarbeit auch nach dem Kriege. — Ein bekannter Großindustrieller äußerte unverblümmt: Die Sozialdemokraten sind der Ansicht, daß die Frauen zu schlecht bezahlt werden, und verlangen gleichen Lohn für gleiche Arbeit; die Frauenlöhne sind jedoch nicht zu niedrig, sondern die Männerlöhne sind bisher zu hoch gewesen!

Es gibt sogar Kapitalisten, die fordern: Wir müssen für die Einberufung der Frauen eintreten, um aus den Frauen eine Arbeiterinnen-Reserve-Armee zu

bilden, damit im Falle eines Klassenkampfes der Arbeiter die Frauen als „Arbeitswillige“ (Streikbrecher) herangezogen werden können! Ebenso haben sich bürgerliche Frauenrechtlerinnen in Deutschland für die Einberufung der Frauen ausgesprochen.

Die ökonomische Lage nach dem Kriege wird eine trostlose sein, ein wirtschaftliches Aufleben verspricht sich im Ernst wohl kein Land. Die Steuerlasten wachsen, und wer die Kriegsschulden zahlen wird, — das ist die werktätige Bevölkerung. Die Unternehmer, wenn sie sogar einen Teil der Kriegsausgaben decken werden, werden sich schadlos halten durch Verkürzung der Löhne oder durch Verteuerung der Produkte. Und der Arbeitsmarkt wird ein Bild des Zammers bieten, wie die Welt noch keines gesehen. In den kriegsführenden Ländern sind Millionen von Frauen in der Kriegsindustrie beschäftigt. Mit Beginn des Waffenstillstandes werden diese Millionen arbeitslos. Dazu kommen die heimkehrenden Soldaten, die Waisen, Witwen, Kinder und Krüppel, die Arbeit suchen und keine finden. Die Teuerung wird ungeheure Dimensionen annehmen. Die Arbeiter, die ein Recht auf Arbeit haben, die nicht verhungern wollen, werden darum kämpfen. Die Arbeiterklasse steht vor einem blutigen Kampf ums Dasein, vor einem Krieg im eigenen Lande. Die Arbeiter, die unzählige Male dem Tode ins Auge geschaut haben, werden nicht mit gekreuzten Armen zuschauen, wie ihre Nächsten, wie ihre Kinder vor Hunger sterben. Nach dem Schluß des Weltkrieges, den die Arbeiter für die Interessen der Kapitalisten führen, haben sie den Krieg in ihrem eigenen Land gegen ihre kapitalistische Klasse, gegen ihre herrschende Klasse durchzuführen.

(Schluß folgt.)

Die Notlage der Textilarbeiter.

Schwer lastet die Kriegszeit auf den Fabrik- und Heimarbeiter in den Textilgewerben. Besonders die Lage der Handsticker gestaltet sich immer schwieriger. Viele unter ihnen sind arbeitslos. Die anderen, die noch beschäftigt sind, werden mit traurigen Löhnen abgefunden. Einzelne, wahre Künstler in ihrer Arbeit, bringen es trotz angestrengtestem Fleiß selbst mit der Frau als Fäddlerin und Aufsteckerin zusammen nicht mehr als auf 4 Fr. im Tag. Unter der übermäßig langen Arbeitszeit wird ihre Gesundheit untergraben. Sie leben in den malerischen Holzhäusern umgeben von der unvergleichlichen Gebirgsnatur drunter in den feuchten Kellern wie Gefangene. Sie sehen wohl die Sonne, sie scheint ihnen auf Stunden durch die Fensterscheiben. Diese dürfen aber während der Arbeit nicht geöffnet werden, sonst wird das Garn allzuleicht spröde und die Stofffäden reißen.

Eine vom 1. bis 14. Februar 1916 durchgeführte Sonntagsatistik in der Handstickerie ergab die volle Bestätigung der traurigen Löhne: Tagessinkommen von Fr. 1.80 bis Fr. 2.40 für ganz gute Stickerei, darunter auch solche mit nur 35 Rp. Für Spezialware Tagesserdienst von Fr. 1.40 bis Fr. 2.80, einzelne mit nur 8 Rp. „Es god grad uf“, pflegt der Appenzeller zu sagen, der auch im ärgsten Elend seinen angeborenen Humor nicht ganz verliert. Der aus den zirka 100 ausgefüllten Fragebögen herausgerechnete durchschnittliche Taglohn für den Sticker beträgt Fr. 2.08.

Diese Elendslöhne wären auch dann kaum verständlich, wenn die Stofffabrikanten nur bescheidene Profite erzielt hätten. Sie rühmten aber selber den ausgezeichneten Geschäftsgang im Jahre 1915. „Wir haben viel verdient“, hieß es zu verschiedenen Malen aus dem Munde gewichtiger Persönlichkeiten. „Die Stickerei hat schöne Zeiten gehabt und wir haben von den Arbeitern viel profitiert. 1915 war ein ausnahmsweise gutes Jahr!“

Etwas besser daran sind die Plättstichweber. Allein

mit dem Lohn von 3 Fr. für den Mann und Fr. 1.50 für die Frau, also Fr. 4.50 für die Familie ist heute einfach nicht mehr durchzukommen, wenn Kinder da sind. Einige der Fabrikanten haben wohl bescheidene Teuerungszulagen ausgerichtet. Die sind aber fast nicht mehr wie ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Daß die Monogrammsticker nichts weniger als auf Rosen gebettet sind, haben einzelne Stickereifirmen zugegeben und auf die Eingaben der Arbeiterschaft sich zu kleinen Lohnerhöhungen herbeigelassen. Andere finden die heutige Lohnzahlung als ausreichend. Als Beweis dafür stellte ein Stofffabrikant das Lohneinkommen für den ledigen und verheirateten Arbeiter in seinem Geschäft folgendermaßen fest:

Für einen ledigen Arbeiter	30.000 Stiche	Fr. 66.—
Hieb von ab für Fädlerin		Fr. 24.—
Hieb von ab für Kostgeld		" 32.— " 56.—
Verbleiben dem Manne noch netto		Fr. 10.—
Für einen verheirateten Arbeiter	30.000 Stiche	Fr. 66.—
Ab für Hauszins		" 10.—
Bleiben dem Manne noch zur Ernährung		Fr. 56.—

Dazu bemerkte der Fabrikant noch weiter:

„56 Fr. für die Familie in 14 Tagen genügt doch sicher. Bis heute habe ich im Geschäft konstatiert, daß die Familien, so lange Arbeit jeweils vorhanden war, nie zurückgekommen sind und ernähren konnten sich bis heute alle noch genügend.“

„D'Fabrikante sötten nu e Bitlang mit üs müeße tusche“, meinte zu dieser Berechnung ein Sticker, dem der Schalk aus den Augen lachte, „denn wurene de Verstand nöd so ring devo louffe“.

Ganz unglaublich niedrig sind in manchen Fabriken die Spinn- und Weblohnne. Nicht umsonst spricht man vom dunklen Töftal. In einzelnen Gemeinden des an idyllischen Natur Schönheiten so reichen Thälernlandes wohnt ein Textilarbeitervolk, das zum Teil mit der körperlichen Vereidlung die immer weiter um sich greifenden Spuren des geistigen Niederganges an sich trägt. Löhne von 22 und 24 Rp. die Stunde sind nicht etwa Seltenheiten. Das Empörende an diesen Tatsachen bleibt ja nur, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen sich in die trostlose Lage fügen und in Geduld und religiöser Ergebenheit langsam verhungern. Wie schwer hält es gerade, diese Männer und Frauen der Organisation zuzuführen! Kann einer Spulerin, die in einer Woche fünf oder sechs Franken verdient, wirklich zugemutet werden, der Gewerkschaft beizutreten? Wenn es schon vorkommt, daß Weber als Entlöhnung wöchentlich 11, 12 und 13 Fr. mit nach Hause tragen, muß es einen da ernstlich wundern, daß der eine und der andere zur Schnapsflasche greift, daß er nach Belieben die Woche hindurch „Blauen“ macht, um sich über sein Zammerdasein hinwegzutäuschen, um sich selbst vergessen zu machen, daß er ein Mensch, ein sinnen- und verstandesbegabtes Wesen ist?

An dieser Notlage des armen Textilarbeitervolkes ändert auch die Notstandsaktion der Sticker ein und tuft sie Ile nichts. Die mit Ach und Krach auf Geheiß des Bundesrates „freiwillig“ zusammengesteuerten 700.000 Fr. sind weiter nichts als ein Almosen, das vorübergehend auf Augenblitze nur die Not etwas mildert. Dem Hungerelend der ökonomisch am tiefsten stehenden Proletarierschichten ist einzigt mit einem staatlich gesetzlichen Eingriff durch die Schaffung von Lohnämtern und die Festsetzung von Minimallöhnen abzuhelpen. Als Grundlage hierzu sind statistische Erhebungen notwendig. Solche werden gegenwärtig vom thurgauischen Arbeitersekretariat durchgeführt. Sie erstrecken sich auf Arbeiter und Arbeiterinnen oder Familien mit einem Einkommen bis zu Fr. 5.50 im Tag als Arbeitsverdienst des Mannes allein oder mit Familienangehörigen.

Zu wünschen und anzustreben ist, daß diese Untersuchungen über die Lohnverhältnisse auf das ganze Land ausgedehnt würden. M. H.

Kinderschutz.

Aus Aachen, einer großen Stadt in Deutschland mit reichen, prächtigen Kirchen, hören wir:

In einer Fabrik werden Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren und darunter von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr beschäftigt. Totmüde kehren die Kinder heim und suchen hier noch der Mutter, die als Heimarbeiterin Druckknöpfe arbeitet, zu helfen. Ganze sieben Mark erhält das geplagte Kind pro Woche. Vom Schulbesuch werden die Kinder dispensiert.

Es scheint, daß man wieder zu den Zuständen zurückkehren werde wie in den Zwanziger und Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals war die Kinderplage und Ausbeutung im rheinischen Industriegebiet außerordentlich groß, der Selbstmord eines dieser geplagten Geschöpfe gab dann Anlaß zu einer Bewegung, welche zu den ersten Kinderschutzgesetzen Preußens führte. ***

Uniformen und uniformieren.

Wer dächte da nicht zuerst an das „Zweierlei Tuch“! Den Alten und den Jungen sticht's in die Augen; ob's blau oder feldgrau, ob mit rot oder gelb, ob mit oder ohne Streifen, es hat etwas Bestechendes, und wenn gar aus einer solchen Uniform „der sprungbereite Tiger“ herausschaut, dann ist das so grausig schön, daß man sich so ein Ungetüm zweimal angaffen muß. „Kleider machen Leute“ sagt der Volksmund; aber bei den Militäruniformen sind es nur die Streifen und Schnüre, die die untern bis oben Offiziere um ein oder mehrere Grad höher hängen, und deren Bewunderer richten darnach ihren Augenaufschlag, während die gewöhnlichen Uniformierten ihretwegen dem Schuhmacher mehr Arbeit zu geben haben.

Ganz andere Eindrücke und Empfindungen weckt der Anblick solcher Uniformen auf jene, die sie geschaffen, die sie zum Teil herstellen mußten und auf jene, die da nachrechnen, was so neue Stahlhelme und Waffenröcke, Kaputs, Chäppi und all das Zeug drum und dran kostet und wer es eigentlich bezahlen muß, wenn sie zugute kommen samt den Waffen und der Munition, den Festungen und Flugmaschinen. So gewöhnliche Proleten und Arbeiterinnen lesen wohl mal in der Zeitung aus den Verhandlungen unseres Nationalrates, wie ungeheuer unsere Mobilisationschulden anwachsen, daß Anleihen auf Anleihen aufgenommen werden müssen, die natürlich mit der Zinsenlast die Schulden vergrößern; aber nur auch eine ungefähre Ahnung von der Größe einer Million können sie nicht haben, da sie wohl immer wieder auf Nullen stoßen, wenn sie mehr Lohn fordern, aber auf Zahler bei allem, was sie konsumieren. So eine Militärschneiderin, die den ganzen Tag die Maschine treten und zugeschnittene Stücke zusammennähen muß, die käme sehr bald auf Milliarden, wenn sie die Stiche oder Tritte zählte, wenn sie die Meter Faden rechnete, die sie für Knopflöcher vernäht, wie oft sie des abends müde, zerkrümpt an Körper und Seele die Werkstatt etwas verspätet verläßt — da doch noch rein gemacht werden mußte — und des morgens wieder schlecht ausgeruht betreten hat, wenn sie ausrechnete wie viele Stunden ihres Lebens sie und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für diese Wunderwerke — das Wehrkleid — das Ehrenkleid — geopfert haben.

Die eine oder andere sagt sich vielleicht: Ginerlei ob ich auf Uniformen, Blusen, Hosen oder Hemden arbeite, auch dort ist das ewige Ginerlei und schinden und schaffen muß ich, daß ich etwas verdienen. Und ob es der Staat ist, der die Uniformen vorschreibt, oder die Mode, die diktiert, was kümmert mich! Oder meinst du etwa, es sei für einen